

PSYCHOTHERAPIE UND ANGST

Thomas Bronisch und Serge K. D. Sulz

Are we entering an age of melancholy? Diese Frage wurde von G.L. Klerman 1976 in dem Artikel: „Age and clinical depression: Today's youth in the twenty-first century“ gestellt. Mittlerweile sollten wir die Frage vielleicht umformulieren: *Are we entering an age of anxiety?*

Man denke an den drohenden dritten Golfkrieg, den noch nicht vergessenen zweiten Golfkrieg mit dem erstmaligen unheimlichen und beängstigenden Gefühl, daß auch in den westlichen Industrieländern der Krieg wieder einkehrt und der Gegner Mittel anwendet, gegen die man sich schlecht schützen kann. Schließlich ist da noch der Anschlag auf das World Trade und Financial Center in New York am 11. September 2001 und die Angst vor Terroranschlägen überall in der Welt.

Aber auch im Bereich von Psychiatrie und Psychologie nehmen Angststörungen seit gut zwei Jahrzehnten einen großen Stellenwert ein. Ausgangspunkt waren die Psychopharmakologen und Verhaltenstherapeuten und nicht die Psychoanalytiker, als Sigmund Freud im Jahre 1895 in den berühmten Studien über Hysterie die Angstneurose eingeführt hatte.

Donald Klein beschrieb 1964 zum ersten Mal ein Angstsyndrom, das sich spezifisch pharmakologisch angehen lässt, nämlich die Panikattacke. Isaac Marks (1967) beschrieb die soziale Phobie, die er von den anderen Phobien abtrennte. Beide Formen der Angst wurden aus der großen Kategorie der Angstneurose herausgenommen und als eigenständige Krankheitsbilder angesehen. Schließlich folgte noch die Beschreibung der Agoraphobie als Folgeerscheinung einer Panikattacke im Sinne eines agoraphoben Vermeidungsverhaltens durch Donald Klein. Diese diagnostische Neueinteilung der Angststörungen ging 1980 in die Klassifikation von DSM-III ein (bis einschließlich DSM-IV 1994) und wurde 1992 von ICD-10 übernommen.

Diese Neubewertung von Angststörungen führte in den letzten zwei Jahrzehnten dann auch zu einem enormen Zuwachs an empirischen Studien, und zwar nicht nur in der biologischen Psychiatrie und Pharmakotherapie sondern auch besonders im Bereich der Verhaltenstherapie. Die Psychoanalyse hingegen mit ihrer Domäne der Therapeut-Patient Interaktion ließ sich nicht so konsequent auf dieses neue Klassifikationssystem ein, sondern geht von dem Fokus der Angst in Übertragung und Gegenübertragung aus. Sie stellt in gewisser Weise einen Kontrapunkt zur biologischen und Verhaltensebene der Angststörungen dar.

Das Schwerpunktthema Angst beginnt mit Diagnostik und Differenzialdiagnostik (Jürgen Konermann und Michael Zaudig) und gibt eine Übersicht über die Epidemiologie und speziell die Inanspruchnahme von Patienten mit Angststörungen (Roselind Lieb, Andrea Schreier und Nina Müller). Nikola Kern und Andreas Stroehle bringen uns die Pharmakotherapie von Angststörungen näher, die auch oder gerade für die Psychotherapeuten von besonderer Bedeutung ist. Drei Artikel sind der Verhaltenstherapie der spezifischen Angststörungen gewidmet: Kognitive Verhaltenstherapie bei Panik und Agoraphobie (Sigrun Schmidt-Traub), kognitive Verhaltenstherapie bei sozialer Phobie – State of the Art (Ulrich Stangler) und die generalisierte Angststörung – State of the Art (Eni Becker und Birgit Nündel).

Im psychoanalytischen Teil erfolgt zunächst ein historischer Abriss über das psychoanalytische Konzept der Angst bei Sigmund Freud und dessen therapeutischen Konsequenzen durch Stefan Piree. Regine Scherer-Renner setzt sich mit den Erkenntnissen der Kleinkindes- und speziell der Bindungsforschung sowie der neurobiologischen Forschung und der Konsequenzen für die Therapie in der Psychoanalyse auseinander. Roland Heinzl behandelt das klassische psychoanalytische und deswegen nicht minder moderne Thema der Angst des Therapeuten auseinander, was Eva Jaeggi noch einmal in der „Angst des Therapeuten vor sich selbst“ in spezifischer Weise und Volker Tschuschke in Bezug auf die Gruppentherapie aufnimmt.

Wir freuen uns besonders, dass wir auch außerhalb unseres Schwerpunktthemas für dieses Heft viele Einzelbeiträge aus den verschiedensten Gebieten der Psychotherapie und Psychotherapieforschung veröffentlichen können. Wir nehmen dies zum Anlass, noch einmal die niedergelassenen Psychotherapeuten zur aktiven Gestaltung unserer Zeitschrift aufzurufen. Wir möchten Sie ermutigen zu Diskussionsbeiträgen zu erschienenen Artikeln, zu Kasuistiken mit interessanten Störungsbildern oder ungewöhnlichen therapeutischen Techniken. Besonders wichtig halten wir Artikel zur praktischen Umsetzung der therapeutischen Strategien und Techniken, wie sie in den Lehrbüchern beschrieben sind.

Wir hoffen auf eine zunehmende Verzahnung von Theorie und Praxis, von Klinikbehandlung und ambulanter Praxis, von Gruppenstatistik und Kasuistik.